

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

19 (23.1.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Gift, Vergiftung, Giftmord

Von Dr. med. C. H.

Bereits aus den ältesten auf uns gekommenen Ueberlieferungen der Menschheitsgeschichte erhalten wir Kenntnis davon, daß schon seit Jahrtausenden aus Gründe gegangene Völker und Kulturvölker von gewissen, in der Natur vorkommenden Stoffen wußten und sich ihrer bedienten, die im Stande sind, nach innerlicher Darreichung auch in kleinen und kleinsten Mengen die Gesundheit des Menschen zu schädigen, ja den Tod herbeizuführen. Trotzdem ist eine genaue Umschreibung dieser Stoffe, die man „Gifte“ nennt, sehr schwierig; sind doch auch an sich gänzlich ungiftige, ja nützliche und viel benutzte natürliche Stoffe, wie z. B. das Kochsalz in der Dose, unter gewissen der Heilkunde bekannten Bedingungen als schweres Gift zu wirken, d. h. die Gesundheit schwer zu schädigen; für andere Stoffe wieder, die den Organismus mancher Menschen wahrscheinlich infolge einer biochemischen Gegenstellung, einer Disposition, schwerer schädigen, während sie von anderen in großen Mengen ohne jeden Schaden genossen werden können, muß ebenfalls der Begriff „giftig“ als falsch angewendet werden. Ebenso müssen rein mechanisch wirkende Stoffe, die die Innenfläche der Körperinnenwand verletzen und dadurch die Gesundheit schädigen (z. B. pulverisiertes Glas) als nicht hierher gehörig ausgesondert werden.

Darnach dürfte die treffendste Definition des Giftbegriffes die des verdorbenen Rosters Pharmakologen Robert sein: Gifte sind teils organische, teils anorganische, teils im Körper entstehende (Leidengifte), teils von außen eingeführte, teils in der Natur vorkommende, teils künstlich hergestellte Stoffe, die durch ihre chemische Natur imstande sind, ein Organ oder die Gesamtheit der Körperorgane eines lebenden Wesens so zu beeinträchtigen, daß das Wohlbefinden dieses Wesens dadurch vorübergehend oder dauernd geschädigt wird.

Mit der Annahme dieser Definition ist anerkannt, daß die Kunstgeschichte für die Menschen- und Tierheilkunde nötige Anwendung an sich giftiger Stoffe in seitens der Wissenschaft genau festgelegten ungeschädlichen Mengen keinesfalls als schädlich bezeichnet werden kann. Es versteht sich, daß auch hierfür großes Sachverständnis und genaueste Beachtung der angegebenen Kanteln nötig ist. — Aus der

### Geschichte der Gifte

mag kurz folgendes gesagt werden: Ursprünglich war die Kenntnis der Gifte der Menschheit von Mund zu Mund fortgepflanzt, ein Referat der Priester, die ja ursprünglich auch die ersten Ausüher der Heilkunst waren. Vieles waren auch Sitten und Sitten, die die Abneigung der Tiere gegen gewisse Kräuter in ihren Eigenschaften erkennen. Die Tatsache, daß die Tiere, selbst solche mit bekannt geringen intellektuellen Fähigkeiten, instinktiv schädliche Substanzen nicht zu sich nehmen, während dieser Instinkt den Menschen fehlt, ist unbestreitbar. Allmählich drang die Kenntnis der Gifte mehr in die Allgemeinheit ein und werden praktisch verwendet. Nach dem Papyrus Ebers war in Ägypten schon in sehr frühen Zeiten die Vergiftung mittels Blausäure (durch Eingeben von Firsichkernen in großer Menge) eine Todesstrafe. In Athen wurde Staatsverbrechen als Todesart ein Extrakt des Wasserhirsches erreicht; die Wirkung dieses Nervenmittels wird bei der Schilderung der Hinrichtung des Sokrates von Platon genau geschildert und ist uns überliefert. Die Anwendung giftiger Pfeile, die ja auch den Indianern und anderen Naturvölkern bekannt ist, stammt schon aus ganz früher Zeit. Ja, die Indianer wissen mit den Pfeilen so genau Bescheid, daß sie zur Jagd ein Gift (Curare) verwenden, das nur durch Einföhrung in die Muskeln angewendet gültig wirkt (das Nerven lähmt), während man es in den im Körper eines so getöteten Tieres eingeführt Menschen ruhig essen kann, ohne selbst vergiftet zu werden. Die Einföhrung der Gifte in die Heilkunde ist, wie gesagt, auch schon sehr früh erfolgt; um Mißbräuchen vorzubeugen, war schon in dem von jedem Schüler der Askulapfunden (der griechischen Medizinakademie) zu schwörenden Eide das strenge Gelöbnis aufgenommen, „auch auf Bitte niemandem ein tödliches Gift zu liefern“. Trotzdem ist

### Selbstmord und Mord mittels Gift

schon damals häufig. Alexander der Große ist bei einem Trinkgelage 323 v. Chr. durch ein in Wein geschüttetes Gift vergiftet worden, 183 v. Chr. vergiftete sich der berühmte karthagische Feldherr Hannibal, der vielfache Römerbesieger, selbst, um nicht seinen Verfolgern lebend in die Hände zu fallen. Der Partherkönig Mithri-

dates war einer der besten Giftkerner seiner Zeit; er lebte selbst in ständiger Angst vor der Vergiftung, weshalb er eine große Menge ihm bekannter Gifte ständig eingenommen und sich durch allmähliche Steigerung der Einzeldose mehr und mehr an sie gewöhnt haben soll. (Die Möglichkeit eines derartigen Verhaltens ist bei manchen Giften unbestreitbar). Vermutlich wird Mithridates die Gifte auch sonst manchmal verwendet haben. Schon in sehr frühen Zeiten wurde in Rom ein Gefes gegen den Giftmord erlassen: Giftmörder seien zu enthaupen. Trotzdem wurde gerade in Rom und besonders im mittelalterlichen Italien speziell der Giftmord in hässlicher Weise betrieben.

Der Kaiser Claudius wurde von seiner Gattin durch Gift in Fleischlößen umgebracht, der römische Reichshandwerker Germanicus mittels vergifteter Döbtes in Syrien ermordet. Der deutsche Kaiser Heinrich VII wurde in Italien durch eine Mordanschlagshilfe 1313 ermordet. Der Papst Clemens VII. soll sogar durch Einmischung der Gale vergifteter Fäden getötet worden sein. Die Zahl derer, die der entsetzlichen Alexander VI. und seine Kinder Cesare und Lucrezia Borgia, teils durch Urteilspruch, teils durch heimlichen Giftmord mittels Arsenik beseitigten, ist Legion. Nach vorbandenen Dokumenten ließ die Regierung der Republik Venedig aus politischen Gründen 2 Kaiser, 2 Könige, 3 Sultane, dazu eine Unzahl sonstiger geistlicher und weltlicher Würdenträger ins Jenneits befördern. Es wurde sogar Gift zu Stuhlenswürden, amends Suchens von Gegengiften eingesetzt; so wird über Vergiftungstod durch das Gift des Rittersporns, das Aconit, ja sogar durch das Quecksilbernitrat berichtet, das an Verbrechern an Stelle der Todesstrafe zu Stuhlenswürden vorgenommen wurde. In der letzten Zeit des römischen Reiches wurde durch die letztere durch den berühmten Kaiser Maximianus Ambrosius (der letztere durch den berühmten Kaiser Maximianus Ambrosius) auf Befehl des französischen Königs Karl IX.) Man kann vielleicht hierbei anerkennen, daß die Verbrecher hierbei die Chance hatten, durch die Exekution der Menschheit zu nützen, wenn nämlich in Gegenmittel gegen die Gifte gefunden worden wäre, und gleichzeitig ihrer Strafe los und ledig zu sein. Die Anwendung der Dosis und des Gastes des Bissenfraumes im frühen Mittelalter geht aus den Dramen Shakespeares (Romeo und Julia und Hamlet) hervor, deren Stoffe der Dichter ja aus bedeutend älteren Quellen übernahm; allerdings ist das im „Hamlet“ geschilderte Eingießen von Bissenfraum in den Gehörgang wohl sicher nicht gesundheitsschädlich, geheimer tödlich, und rührt von fälschlichen anatomischen Auffassungen des Dichters beim. seiner Quelle her. Diese Beispiele könnten beliebig vermehrt werden, denn die Verwendung von Giften zu kriminellen Zwecken war überaus verbreitet.

Auch jetzt noch entgehen viele Selbsttötungen durch Gift, Tätungen der Frucht im Mutterleib durch Gift zu Abtreibungszwecken, unglückliche Handlungen durch Verwechslung, oder sogar auch so mancher Giftmord der Erkenntnis und eventuellen Strafe trotzdem die Erkenntnis- und Untersuchungsmöglichkeiten gegen früher vernünftiger sind.

Das Interesse der Laien für Giftmorde ebenso wie für die übrigen fesselnden Handlungen war von jeher groß. Dies beweist der Anbruch und das Interesse an einschlägigen Gerichtsverhandlungen. Wenn man bedenkt, daß ein Mensch von Stellung, Bedeutung und Ethos eines Goethe von sich selbst sagt, es gebe keine verbrecherische Handlung, deren er sich teilweise nicht fähig gefühlt hätte, so darf man vielleicht folgern, daß dieses Interesse bei so manchem dieser Kriminalstudenten nicht ganz rein auf die Sache gerichtet ist, die nur den Schranken behandelt wird. Ein guter Teil davon mag seine eigenen üblen Instinkte und Triebe auf den Angeklagten übertragen und so im psychologischen Sinne diese verurteilten Triebe abregieren. Davon nicht so weit entfernt sind diejenigen, die sich in Selbstvergiftung überlegen. Neuliches Aburteilen namentlich in Hinsicht auf einen dieser Tage schwebenden Fall, soll fern von uns sein; nichtsdestoweniger muß gesagt werden, daß gerade

### der Giftmord unter allen übrigen Mordtaten die gemeinste ist.

Der Täter verurteilt seinem Opfer aus dem heimlichsten Hinterhalt, oft unter der Fassade einer Liebeshandlung (Eingeben vergifteter Arznei, Reichen eines affilten Laberrants) ans Leben zu geben. Gerade in den von alten Kriminalberichterstattungen (Pitaval und der neue Pitaval des bayerischen Richters Feuerbach) überlieferten Fällen (Marquise de Brinvilliers, die Hofärztin G. in Berlin u. v. m.) hat die unbescheidbare Täterin es verstanden, stets sich selbst und ihr sonstiges Wesen, oft auch noch ihre Untat mit der Maske besonderer Wohlwollens und außergewöhnlicher Mensch-

freundlichkeit zu umgeben. Und die Beweggründe der Täterin: Beseitigung eines ungeliebten Ehegatten, eines störenden Nachahmers, Trachten nach schnellerem Eintritt des Erbanfalls, nach Verhinderungsbetrug, oft zur Erfüllung von Nachsicht, manchmal zweifellos auch das Trachten, seiner Umwelt, wenn auch in versteckter Form, mehr aber noch dem eigenen irgendwie durch geliches Träumen verletzten Unterbewußtsein die gewaltige Wirkung zu demonstrieren, die „man“ über Leben und Tod seiner Mitmenschen hat. Ein großer Teil der überlieferten Giftmörderinnen haben das weibliche Geschlecht weit aus abtreiberischer ist, als es sein Leben sein sollte, reagiert durch solche Handlungen mehr oder weniger berechnete Minderwertigkeitsgefühle ab.

Das Moment, welches der Giftmord als eine so verabscheuungswürdige Tat erscheinen läßt, ist, abgesehen von der Hinterlist, mit der der Täter in der Regel vorgeht und ohne die er die Früchte seiner Tat nicht ernten könnte, die Tatsache, daß

### die Leiden der Opfer meist überaus groß sind.

Die Wirkung der meisten Gifte ist nämlich nicht direkt, daß der Betroffene bittend umfällt und tot ist. Fast alle Gifte verursachen schwere, teilweise sogar lange anhaltende Krankheitszustände, die am Krankenbett durchaus, auch von gewissen Ärzten, mit sonstigen Erkrankungen des Körpers verwechselt werden können. Der Unterchied einer Arsenvergiftung mit heftigen Darmkoliken, bei Cholera oder sonstiger infektiöser Darmerkrankung ist ohne Untersuchung des Darminhalts ebensowenig festzustellen, wie die Krämpfe beim Wundstarrkrampf zu unterscheiden sind von solchen bei Strömungsvergiftung. Dennoch ist diese Eigenheit der Gifte, daß die von ihnen erregte Krankheit meist sehr qualvoll ist, als verhältnismäßig günstiges Moment zu bezeichnen, da sowohl die Frucht vor verbrecherischer Gifteinmischung durch erhöht wie auch die Aufhebung des Zusammenhanges leichter ermöglicht wird. Ebenso mag der fast durchwegs schnelle, wenn mildere aber eigenartige Geschnad, den die Gifte haben, den Vergifteten fast stets darauf aufmerksam, daß z. B. die Nahrung in der das Gift versteckt ist, nicht in Ordnung ist, sumal wenn das Gift in stärkerer Konzentration darin enthalten ist.

Bei jeder Vergiftung kommt jedoch außer dem Stoffe des Giftes für seine Wirkung auch noch die Art, das Lebensalter und die Kräftezustand des vergifteten Lebewesens in Frage. Bei dem Giftstoff kann die Herkunft und das Alter der Stoffe eine bedeutende Rolle spielen: z. B. sind die Blätter des Finerbautes, das kanthallisch ein vortreffliches Herzmittel bei kanthallischer Arrhythmie, sonst ein schweres Herzgift, in allem abgeregelter Zustand fast unwirksam. Im Hochgebirge frisch geerntete Finerbaute sind dagegen von besonders starker Wirkung. Auch die Form, in der das Gift eingenommen wird, spielt eine große Rolle auf seine Giftigkeit: z. B. wirken viele Giftstoffe einmahl abgekocht oder zerrieben, höchst giftig, während ihre Schädlichkeit durch langsamen Auslaugen im Wasser und Wegschütten des Wassers intensiv abgehakt wird.

Stärke und Dauer der Vergiftung hängt oft davon ab, wie lange der Körper dem Gift ausgesetzt ist. Gelinigt es, das Gift rasch zu entfernen, so werden die Chancen für Heilung um einiges besser, als wenn das Gift im Körper verbleibt. Es ist auch durch die Tätigkeit der Ausscheidungsorgane in nicht allen schweren Stellen auch von dort wieder weggeschafft werden können, so wird doch das Kräftebild durch ein verändertes, Endlich hat man bei jeder Vergiftung die Punkte der individuelleren Disposition und der zweifellos bei vielen Giften möglichen Verwöhnung zu berücksichtigen, deren Beirachtung in diesem Zusammenhang zu weit führt. (Schluß folgt.)

### Literatur

Wie an dieser Stelle besprochen und angeführten Bücher und Schriften können von unserer Verlagsbuchhandlung bezogen werden:

„Geldlose Manuskript“. Gedichte von Walter Victor. G. V. Verlag, Berlin, 1930. 150. — W. Victor, der dieses kleine Bändchen verlegt, macht nicht den Anspruch, ein Dichter zu sein, er will nur ein Verleger sein und Schriftsteller, den wie alle anderen, die mit dem Wort umgehen, hin und wieder der Zwang überfallen, sich in Versen auszudrücken. So sind die aus mehreren Jahren hier gesammelten Gedichte zum Teil aus dem Leben und dem Leben des Sozialisten. Dornel ist Victor bei seinem Gedichtband „Neuer Frühling“ (1928) gewachsen, inhaltlich rufen die Zeilen zum Gemeinwohl, zu einer neuen Moral mehr in den Vordergrund. Ein Ausblick liegt als „Song von unbekannten Soldaten der Revolution“ das Gedicht vom kleinen namenlosen Funktionär der Arbeiterbewegung, das gelangen zu haben schon allein ein Verdienst bezogen. Grund der Schrift lege man das folgende angeführte, einige Bändchen auf den Tisch.

## Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Fritz Rosenfeld.

Copyright 1930 by E. Laubache Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

(Nachdruck verboten.)

Am nächsten Tag lanten Eldrid und Ulfar, aber Mandelberg war nicht zu sprechen. Sein Vertreter wußte von keinem Vertrag, der unterschrieben werden sollte. Prager war im Atelier. Sie warteten, eine halbe Stunde, ein Stunde, ihre Augen konnten jede Einzelheit der Plakate an den Wänden, die fliegende Mähne des Pferdes aus dem Comboyfilm, die felsam verschnitzte Hand des Detektivs, der den Verbrecher den Revolver entgegenhielt, die dämonische Pose der Barra Korst in einem Sittensfilm, das liebliche Lächeln der Bing in einem Badfilm, die Bilder verwirrten schon in ihrem Hirn, der Revolver schien schon gegen die Bing gerückt, das Pferd schnaubte schon auf die Korst los; die Uhr in Mandelbergs Zimmer schlug melancholisch jede Viertelstunde; die Angestellten, die durch das Zimmer liefen, mit Plakaten, Reklamestreifen, Briefen, Büchern, blühten schon mit einem Nadeln auf die Wartenden. Da gingen sie. Nachmittags sprachen sie wieder vor, und wieder vergebens. Nun machte Ulfar dem Mädchen Vorwürfe, daß es sich überhaupt mit den Filmleuten eingelassen habe. Eldrid fragte ihn geriet, ob sie denn eine solche Chance hätte verpassen und weiterhin ihre besten Jahre beim Theater mit belanglosen, langweiligen Nebenrollen hätte verlieren sollen? Da suchte Ulfar die Ulfel und schwieg.

Nach einigen Tagen bekam Eldrid einen Brief ins Theater, sie sollte in das Büro der Mandelberg & Co. kommen und den Vertrag unterschreiben. Sie verständigte Ulfar und ging mit ihm zu Mandelberg, der den Vertrag bereits vorbereitet hatte, sich Ulfars aber nicht mehr erinnerte. Als dieser wieder von seinem Manuskript zu sprechen begann, ließ Mandelberg sich die Blätter geben und sah sie an. Schon beim Titel schüttelte er den Kopf.

„Plakaten“, ein Zursichfilm? So viel Geld haben wir jetzt nicht, junger Mann.“

Ulfar wollte erwidern, den Titel erklären, aber Mandelberg war schon aufgestanden und hielt ihm die Hand hin:

„Sie lassen das Manuskript hier. Wir werden das Exposé lesen, wenn es uns brauchbar erscheint, schauen wir uns auch das Manuskript an. Ich werde es meinem Dramaturgen geben, vielleicht lese ich es auch selber. Kommen Sie in ungefähr acht Tagen vorbei, da werde ich Ihnen schon Bescheid geben können.“ Und zu Eldrid: „Sie beginnen nächsten Montag, Herr Prager wird Ihnen alles Nähere mitteilen.“

Nach dem Theater sahen Eldrid und Ulfar in der Ecke eines kleinen Cafes beisammen. Eldrid sah immer wieder ihren Vertrag an, als wäre er ein Pok ins Paradies. Wie groß die Buchstaben leuchteten! Wie das lang: Mandelberg & Co. Was für große hute Stempel unter Mandelbergs Unterschrift prangten!

„Wenn auch ich erst meinen Vertrag in der Hand hätte“, sagte Ulfar.

„Ich will mal mit Prager sprechen“, sagte Eldrid. „Er scheint der anständigste Mensch bei der Firma zu sein und wird sich für das Manuskript sicher interessieren.“

Ulfar legte seine Hand fest auf Eldrids Arm, daß es sie fast schmerzte.

„Ich will das nicht, hörst du! Ich bin noch nicht so arm, daß ich solche Methoden der Unterfützung brauche, und du noch nicht so groß, daß mir deine Protektion helfen könnte!“

Er sah ihr hart in die Augen, etwas Stochendes war in seinem Blick, Zorn und Trauer. Sie mußte den Arm drehen, um seinen Griff zu lodern.

„Ich will nicht, hörst du?“, sagte er nochmals.

„Ich wollte dir helfen. Aber ich werde dich nicht darum bitten, dir helfen zu dürfen.“

„Ich mag meinen Weg allein oder gar nicht.“

„Du müßt mich sehr lieben, wenn du meine Hilfe zurückweist.“

„Ich liebe dich, Eldrid, das weißt du!“

Für mich ist es selbstverständlich, dem, den ich liebe, zu helfen, wie es für mich selbstverständlich ist, mir von ihm helfen zu lassen.“

Ulfar schüttelte ärgerlich den Kopf.

„Hört du denn nicht gemerkt, wie dieser Mandelberg oder Wenderstein“

„Wandermann“, verbesserte Eldrid.

„Wie dieser Wandermann dich ansah? Wie er von dir sprach? Weißt du denn nicht, welche Bezahlung diese Herren für ihre Förderung verlangen? Ich sah mir nicht auf diese Art helfen.“

„Bei mir werden die Wandermann kein Glück haben, Ulfar.“

Ulfar sagte nichts mehr. Erst als sie gingen, Eldrid seinen

Arm nahm, fest an sich presste und auf ihn einsprach — „du dummes Junge, bist jetzt schon eiferfüchtig, wie wird das werden, wenn Hunderttausende deine Eldrid bewundern, Briefe schreiben, Blumen schicken, sie anstimmeln!“ — da lachte er wieder, wurde er gesprächiger.

Nach acht Tagen fragte Ulfar im Büro an, doch hatte Mandelberg noch keine Zeit gefunden, den Entwurf zu lesen. Nach weiteren acht Tagen bedauerte Mandelberg wieder, so überlassen zu sein, daß ihm auch nicht fünf Minuten zur Verfügung kamen, um ein paar Maschinenheftchen durchzusehen. Als Ulfar nach zwei Tagen später anrief, sagte Mandelberg gleich unhöflich, daß der Entwurf und das Manuskript dem Dramaturgen übergeben habe und Ulfar sich doch gebüden möge, ob er es denn auch so eifrig habe?

Eldrid arbeitete unterdessen an ihrem ersten Film. Prager stattete ihr, den Aufnahmen im Atelier aussehend, auch wenn sie selbst in der Szene nicht auftrat.

Sie fand sich zwischen den ragenden Kulissenbänken, den Rollenwagen und den blendenden Lichtbündeln erst nicht unwohl, konnte die nichterne und wirre andere Seite einer abgewandten Welt des Scheins wohl vom Theater her, aber die Bühne war einfacher, war wirksamer als die verworrene Unwirklichkeit des Auffassers mit seinem Szenen und Streiten, mit seinen überaus durchsichtigen Gestalten, mit dem Lärm der Bühnenarbeit, mit den weichen Arbeitsmüteln und den phantastischen Kostümen, die eilig durch diese Trümmel aus grellem Licht und schwebendem Nebel liefen. In das Chaos kam erst Ordnung, der Lärm verstummte erst, als ein Pfiff die Scheinwerfer aufflammern ließ, das Zeichen zum Beginn der Aufnahme gegeben war. Dann begann sein Wort mehr fallen, kein Hammer mehr anerkündet, keine Schritte mehr in Bewegung gesetzt werden. Dann fanden Wörter, dann Töne, dann lauschte der Mann in dem verglasten Käfig strengt zwischen dem Kopfhörern, um jeden unerwünschten Ton jedes noch so winzige störende Geräusch aufzufahren und zu wirgen. Brach der Scheinwerferlegte in sich zusammen, verglomm die Lampenbatterien an der Decke, so schön der Strom des Lichts wieder los, Worte und Akte, das Kreischen geschickter Defektoren und das Schimpfen der Hilfsregisseure mischten sich wieder einem betäubenden Wirbelsturm. In den ein Pfiff nach wenigen Minuten wieder ein stiller laulicher Stille schritt.

(Fortsetzung folgt.)